



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

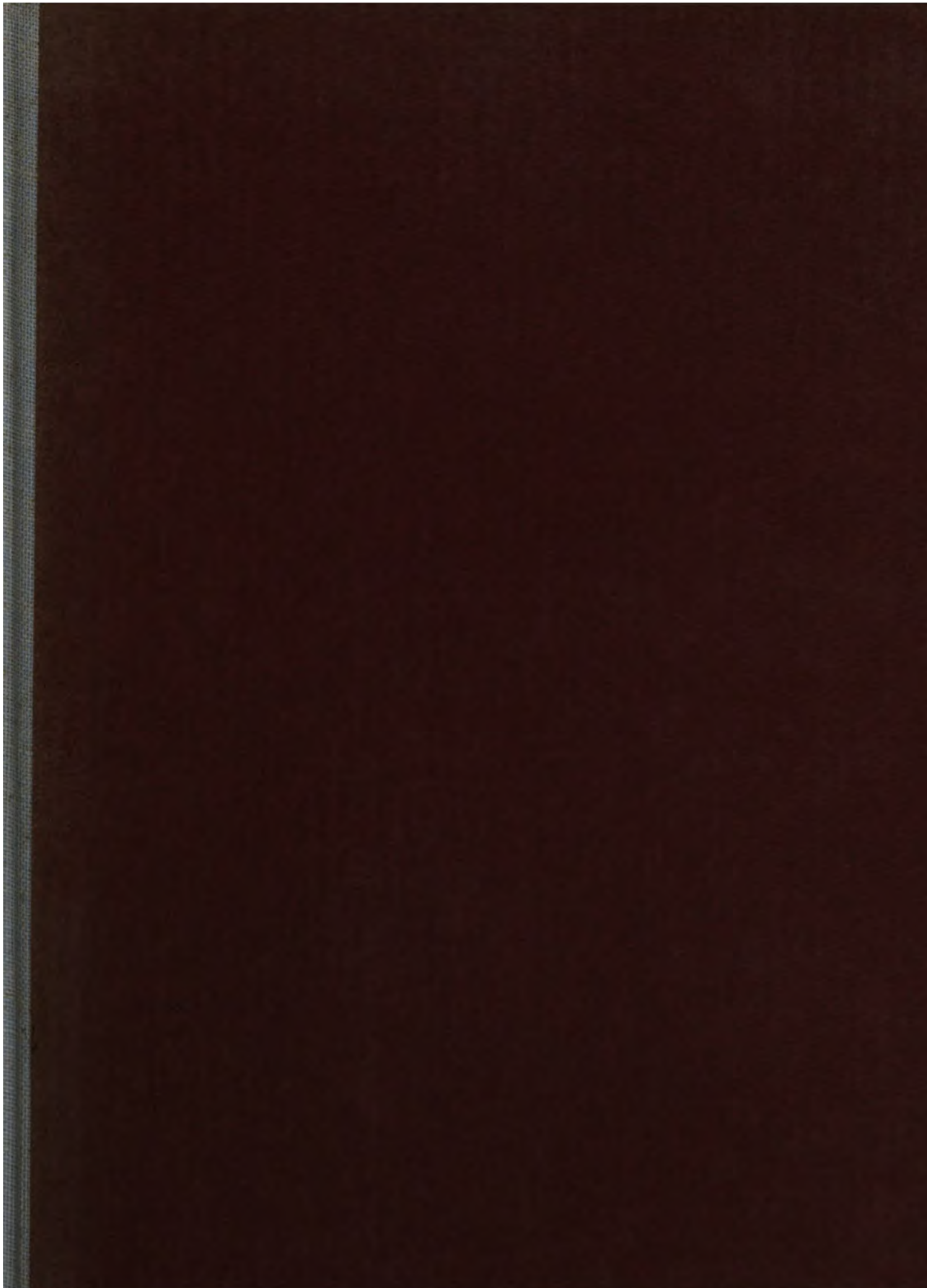
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

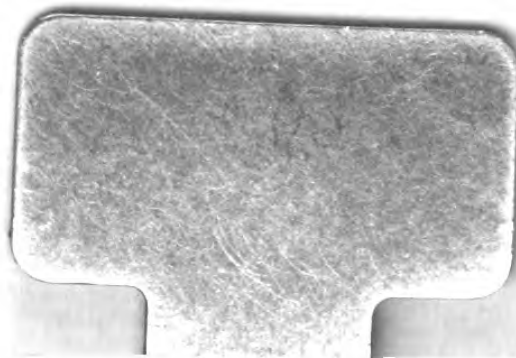
<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



EF 609 A. 1









**Von Otto Erich Hartleben erschienen
bisher:**

- Angela. Comödie. 1891. S. Fischer, Verlag, Berlin.
Die Serényi. Zwei verschiedene Geschichten. 1891.
IV. Aufl. 1902. S. Fischer, Verlag, Berlin.
Der Frosch. Familiendrama nach Henrik Ibsen. 1891.
III. Aufl. 1900. S. Fischer, Verlag, Berlin.
Albert Giraud, Pierrot Lunaire. Rondels. 1893.
S. Fischer, Verlag, Berlin.
Hanna Jagert. Comödie. 1893. II. Aufl. 1901.
S. Fischer, Verlag, Berlin.
Die Erziehung zur Ehe. Comödie. 1893. III. Aufl.
1902. S. Fischer, Verlag, Berlin.
Die Geschichte vom abgerissenen Knopf. 1893.
X. Aufl. 1901. S. Fischer, Verlag, Berlin.
Ein Ehrenwort. Schauspiel. 1894. II. veränderte
Aufl. 1902. S. Fischer, Verlag, Berlin.
Goethe-Brevier. Goethes Leben in seinen Gedichten,
herausgegeben von D. E. H. II. Aufl. 1901.
München, Karl Schöler, Maximilianstr. 2.
Meine Verse. 1895. S. Fischer, Verlag, Berlin.
Angelus Silesius. 1896. II. Aufl. 1904. Georg
Bondi, Berlin.
Vom gastfreien Pastor. 1895. XI.—XII. Aufl.
1903. S. Fischer, Verlag, Berlin.
Der römische Maler. 1898. IV. Aufl. 1900.
S. Fischer, Verlag, Berlin.
Die Befreiten. Ein Einacter-Cyclus. (Inh.: Die
Lore — Die sittliche Forderung — Abschied vom
Regiment — Der Fremde.) 1899. II. Aufl. 1901.
S. Fischer, Verlag, Berlin.
Ein wahrhaft guter Mensch. Comödie. 1899.
S. Fischer, Verlag, Berlin.
Rosenmontag. Eine Offiziers- = Tragödie. 1900.
XIII. Aufl. 1902. S. Fischer, Verlag, Berlin.
Der Falkyonier. Ein Buch Schlußreime. 1904.
S. Fischer, Verlag, Berlin.
Von reifen Früchten. Meiner Verse zweiter Theil.
1903. II. Aufl. 1903. Albert Langen, Verlag,
München.
Leibe kleine Mama. I.—IV. Aufl. 1904. Albert
Langen, Verlag, München.

Logaubüchlein



Otto Erich Hartleben

Logaubüchlein

Erste und zweite Auflage



Albert Langen
Verlag für Litteratur und Kunst
München 1904



Daß eine gute Familie Alles daran setzt, damit ein begabter Sohn des Hauses nicht aufs Dichten verfällt, das ist zum mindesten in Deutschland wohl nichts Seltenes — daß aber die Kinder eines Dichters, der es zu Lebzeiten zur Meisterschaft und zu hoher Anerkennung gebracht hat, diesen nach seinem Tode nicht nur verleugnen, sondern auch nach Kräften darauf ausgehn, ihn in Vergessenheit geraten zu lassen, das dürfte doch wohl ein seltener Fall sein und eine besondere Offenbarung des Philistergeistes.

Dem deutschen Dichter Friedrich von Logau ist es so ergangen. Freilich war sein einziger Sohn bei seinem Tode (1655) erst zehn Jahre alt und die Lebenslage der verarmenden Adelsfamilie gerade zu jenem Zeitpunkt eine recht ungünstige zur Cultivierung seines Dichterruhmes — aber jener einzige Sohn Balthasar Friedrich brachte es später zu einem „hochangesehenen, vermögenden Manne, der als Mäcen der schönen Wissenschaften gerühmt, ja selbst als Schriftsteller über Gebühr gepriesen“ wurde, und es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß dieser Nassauische Hofrath in der verfeinerten Zeit des anhebenden Rococo über die Barockderbheit seines Vaters die Nase gerümpft hat — sonst hätte er, der thätige Gönner des Christian Gryphius, wohl

etwas für das literarische Andenken seines größeren Vaters thun können.

So aber kam es, daß Friedrich von Logau hundert Jahre nach seinem Tode so gut wie vergessen war. Es hat fast den Anschein, als habe man sich bemüht, den schrecklichen Krieg des siebzehnten Jahrhunderts so ganz und gründlich zu vergessen, daß man auch die Erinnerung an den wuchtigen Dichter, dessen ingrimmige Zeilen jene Zeit wieder heraufbeschworen, aus dem Gedächtnisse tilgte.

Da waren es Kamler und Lessing, die im Jahre 1759 in der Weidmannschen Buchhandlung zu Leipzig unter dem Titel „Friedrichs von Logau Sinngedichte. Zwölf Bücher“ eine Auswahl aus dem Gesamtwerke in einem stattlichen Bande herausgaben — ein sehr

interessantes, gutes und schönes Buch. Ich wünschte, es fände sich ein geschmackbegabter Verleger, der dieses auch typographisch hervorragende Buch in einem Facsimile-Neudruck der Gegenwart wiedergäbe. Denn es ist zur Zeit sehr selten, selbst Eduard Grisebach zählt es nicht auf.

Mein Exemplar, das besonders prächtig in Leder gebunden ist, habe ich an einem Julitage des Jahres 1898 in Rom bei dem Straßenantiquar an San Andrea delle Fratte für zehn Soldi erstanden. Es ist mit dem Namen Aßing gezeichnet und stammt zweifellos aus dem verschleuderten Besitz jener hochbegabten, erfahrenen Ludmilla Aßing, die als zweiundfünfzigjähriges Mädchen für zwei Jahre einen Florentiner Bersaglierooffizier heirathete,

um danach einige Jahre später im Irrenhause San Bonifazio zu Florenz zu versterben.

Ludmilla Aßing ist die Nichte Barnhagens von Ense, in dessen Hause sie nach dem Tode ihres Vaters gelebt und repräsentiert hat. Bis zu ihrer Übersiedelung nach Florenz blieb sie in Berlin und ist dort zu Gottfried Keller in dauernde geistige Beziehung getreten. Im Barnhagenschen Hause hat Keller den Angelus Silesius kennen gelernt zu der Zeit, als er den grünen Heinrich mit Mühe und Noth, mit Ach und Krach zu Ende „schmierte“. Die Barnhagensche Ausgabe der Rahelschen Angelus Silesius-Auswahl ist das Buch, das der Pfarrer im vierten Bande des grünen Heinrich in der Gesellschaft im Grafenschloß ausspielt. Zu derselben



Zeit notiert sich Keller seine Novellenpläne, und obenan stehen „Variationen zu dem Logauschen Sinngedicht“.

Es ist also nicht zu viel vermuthet, daß Ludmilla Aßing, die auch sonst in ihrer rastlosen geistigen Lebendigkeit den schwerfälligen, um acht Jahr ältern Mann und Schweizer mit ihren Lieblingsbüchern und Dichtern bekannt zu machen trachtete, Gottfried Keller mit Friedrich von Logau vertraut gemacht hat, und es ist mir ein freundlicher Gedanke, daß dieses vor mir auf dem Schreibtisch liegende Buch dasselbe gewesen ist, in dem der große Schweizer zuerst sein „Sinngedicht“ aufgeschlagen hat:

„Wie willst du weiße Lilien
zu rothen Rosen machen?
Kuß eine weiße Galathee,
sie wird erröthet lachen.“

* * *

Es ist kein Leben an der Sonne, dies fünfzigjährige Menschendasein des Friedrich von Logau — ein halbes Jahrhundert, in dessen werthvollsten Raum jene furchtbaren dreißig Jahre des deutschen Krieges fielen.

Er ist im Juni 1604 auf seinem väterlichen Gute Brockut bei Nimptsch in der Nähe von Reichenbach in Schlesien geboren. Schon im Jahre darauf starb sein Vater, und nach Verlauf einiger Zeit verheirathete sich seine Mutter zum zweiten Male. Als geschwisterlose Waise kam das Kind schon früh unter fremde Leute, auf das Gymnasium in Brieg, bis zu seinem zehnten Lebensjahre scheint es noch auf Brockut bei dem Großvater geblieben zu sein, der den Vater um zehn Jahre überlebt hat.

Am 13. Oktober 1614 wurde Logau

in die Quarta des Brieger Gymnasiums aufgenommen, vier Jahr später sitzt er in der Prima.

Als Primaner scheint er sich aber so wohl gefühlt zu haben, daß er nicht weniger als sieben Jahre diesem ehrenwerthen Stande angehört hat. Freilich griffen die Verheerungen des Krieges bereits jetzt in dies friedliche Primaner-dasein ein. Logau war, nachdem auch sein Großvater 1615 gestorben und sein Erbgut in Concurß gerathen war, von dem Herzog von Brieg Johann Christian und dessen Gemahlin Dorothea Sibylla als Hofjunker oder Page der Herzogin aufgenommen. Wenn nun der Hof, dem er angehörte, wegen der Kriegsunruhen genöthigt war, die Stadt zu verlassen, und das geschah einmal (1621) sogar auf ein ganzes Jahr, dann mußten

die Primanerpfllichten zurücktreten, und der Page, der ohne seinen Hofdienst existenzlos war, mußte seiner Herrin folgen.

Aus dieser Schüler- und Pagenzeit des Dichters hat uns der Rothgerbermeister Valentin Gierth zu Brieg ein artiges Hiftörchen aufgezeichnet, welches das Colorit und den Charakter der Umgebung in angenehmer Weise zur Anschauung bringt. Er berichtet in seinem Tagebuch:

„Der kleine Junfer war gar gelehrig, lernte Alles fast spielend und machte schon in einem Alter von zehn Jahren allerlei Reimlein, so oft nicht übel ausgefallen. Die gnädige Frau hatte den kleinen Dichter lieb, gern um sich, und so selbiger seine Lektion gut gelernet oder ein feines Reimlein



geschmiedet hatte, empfing er eine Belohnung von der Frau Herzogin, nämlich: Äpfel, Nüsse, Marzipan, auch zu Zeiten einen feinen Halskoller, so sie selbst gefertigt und mit Blümlein ausgehähet, oder auch ein Birettlein mit Straußfedern; — und wenn die gnädige Frau einen Ehrengang hatte zu Hochzeiten oder dergleichen, da durfte der kleine Friedrich der einzige sein, der Herzogin den Schweif zu tragen oder den Fuchskoller zu halten. Also war der Junker hinwiederum gern bei der Fürstin und lauschte auf ihren Willen, und so sie etwas begehrte, wollte er immer der Bote sein, solches zu holen und herbeizubringen; auch quälte er die Herzogin unablässig, ihm ein Schwert zu kaufen, weil er nicht schlechter sein möge, als die Hofejunker.

Da sorgte endlich die gnädige Frau für ein Schwert und Wehrgehent von grünem Leder, in welches sie höchst-eigen ihres Namens Vorbuchstaben mit Gold einnähte. Als ihr nun der Junker Friedrich am Dorotheentage 1617 mit einer französischen Gratulation aufwartete und dieselbe wohl gerathen war, umgürtete ihn die gnädige Frau mit dem Schwerte und gab ihm ein Küßlein auf die Stirn. Von Stund an war das Knäblein ganz verändert, ging für sich allein und gebärdete sich, als sei es bei reifen Jahren.

Eines Tages im Monat Augusto vergangenen Jahres (1617) brachte eine Hofejungfer am frühen Morgen der gnädigen Frau ein Brieflein ohne Aufschrift, mit einem rosafarbenen Bändchen gebunden, wie das bei Minne-

brieflein Brauch war, und zeigte an, daß selbiges vor der Thür des fürstlichen Schlafgemaches gelegen habe. Da sagte die Fürstin: „Das ist ja ein Liebesbrieflein, kann an mich nicht gerichtet sein, sondern wird auf dich lauten. Öffne selbiges und lies es laut vor!“

Die Jungfer gehorchte und las nun eine gar zärtliche und brünstige Liebeserklärung an die gnädige Frau in zierlichen Verslein vor, so daß die Herzogin hoch auflachte und, obwohl keine Unterschrift vorhanden war, doch die Handschrift als vom Junker Frederico kommend erkannte. Die gnädige Frau gebot der Jungfer Schweigen und wartete auf die Ankunft ihres Herrn Gemahls zum Morgengruße. Als nun derselbe eintrat und seine liebe Dorel küssen wollte, sprach sie: „Mit nichten,

lieber Christians! — Mit uns ist es aus; ich habe jetzt einen andern feinen, gar zärtlichen Burschen! — Da: lies selbst; es kommt von dem kleinen Logau!“

Nachdem nun der gnädige Herr das Brieflein gelesen, ergrimmete er und verlangte alsbald einen Stecken, um den losen Dichter recht tüchtig zu streichen, vermaß sich auch, den Buben aus dem Hause zu treiben in die weite Welt hinein! Die liebe Dorel aber umhalste den zornigen Herrn und sprach: „Lieber Christians, nicht so heftig! — Ich gebe dir noch drei Schmäglein, du mußt mir aber den Dichter lassen; ich will selbigen auf sonderliche Weise kasteien also, daß er dessen gedenken soll! Aus dem Hause treiben dürfen wir den Friedrich nicht, weil er eine arme Waise ist, solches möchten wir

bei Gott nicht verantworten. Bin ich doch am Ende schuld an dem Handel, daß ich ihn allzu reichlich beschenkt, mit einem Schwert umgürtet und ihn gar geherzt habe; konnte jedoch nicht glauben, daß der Schlingel ein solches Feuer werde fassen! — Er hat aber doch ein treffliches ingenium, solches sollen wir fördern! — Siehe, des Schalkes Verslein lauten gar nicht übel, und was ein Haken werden will, das krümmt sich bei Zeiten! — Wirft doch der Junge mit den Liebesgöttern und Musen um sich, gleichsam, als wenn es Kiesel wären; und die Huldgöttin ist gegen mich nur eine Küchenmagd!“ — Schaffe, wie du willst, liebe Dorel!“ entgegnete der Herzog; „denn du Hexe weißt gar gut, daß ich dir nichts versagen mag!“

Als bald ließ sich die Fürstin eine Ruthe binden, mit dem Bändlein vom Liebesbriefe, mit falschem Golde auspußen und kleine Schellen dran hängen. Solche Ruthe sendete die gnädige Frau durch den Herrn Marschall sammt einem großen Pfefferkuchen, worauf das deutsche und lateinische A=B=C abgedruckt war, desgleichen eine mächtig große Pfefferjungfer dem Junker mit dem Befehl, sein Schwert abzuliefern und sich der gnädigen Strafe bedanken zu kommen. Das that der Junker bald, fiel der gnädigen Frau zu Füßen und bat weinend um Gnade!

Die Frau Herzogin hob ihn als bald auf und hielt ihm eine eindringliche Rede über seinen närrischen Gedanken und ermahnte ihn, so er ferner wolle die Poeterei treiben, solle er mit

selbiger den lieben Gott preisen und seine Werke, des Frauenzimmers aber und anderer Leichtfertigkeiten unbekümmert bleiben. Sonderlich solle er die Hofsejournen ungeneckt lassen mit seinen Verslein! Und so er solches halten werde, solle ihm auch sein Schwert hinwiederum zurückgegeben werden.

Hierauf mußte der Junker zu dem gnädigen Herrn gehn, um Gnade zu bitten, wo er auch einen Fußfall that. Der gnädige Herr aber sprach: „Siehe, Friedrich! diese Peitsche war auf dich gerechnet, wollte dich damit scandiren lernen nach dem Tacte und dir das Gelüste austreiben auf meine liebe Dorel! Weil aber deine güldene Sonne und deines Lebens Wunne deiner sich angenommen und mir mein Strafamt abgeschwindelt, mag es da-

hingestellt bleiben! — Doch eine Strafe muß dir werden! Bringe alsbald, was dir die Herzogin beschieden hat!“

Sogleich brachte der Junker die Sachen und mußte die Ruthe anstatt des Schwertes an die linke Seite hängen, das süße A=B=C-Büchlein aber und die bezuckerte Jungfer aufspeisen in Gegenwart des fürstlichen Ehepaars sammt des Herrn Marschalls.

Der Verbleinmacher war kaum dreizehn Jahre alt, als sich solches zutragen. Das Schwert ist dem Junker am heiligen Weihnachtsabend hinwiederum überantwortet worden, bis dahin aber hat in seinem Kämmerlein die vergoldete Ruthe hängen müssen anstatt des Schwertes.“ — —

Endlich im Jahre 1625, als Ein- undzwanzigjähriger, bestand er das Abi-

turientenexamen. Der gelehrte Biograph und philologische Herausgeber seines Gesamtwerkes, Gustav Eitner, selbst ein Gymnasialdirector, verfehlt nicht, die Schlußworte der Abschiedsmatrikel zu erwähnen, die da lauten: „die 26 Junii publice valedixit ill. gymnasio Fr. a Logau, optimae notae multorum annorum discipulus, cujus studiis merito fausta et salutaria precamur omnes gymnasii professores.“

Er hat dann — ich hätte beinahe gesagt natürlich — Jurisprudenz studiert. Wie wenig das nach seinem Herzen, wie sehr es lediglich ein Muß- und Brotstudium war, das geht zur Genüge hervor aus den zahllosen bitterbösen, von Haß und Verachtung strotzenden Invectiven, die der

Dichter gegen seinen „Stand“ gerichtet hat.

Aber er war ja eigentlich völlig mittellos. Tante Hedwig, die sich gut verheiratet hatte, kaufte im Jahre 1616 sein väterliches Gut aus dem Concurs, Onkel Heinrich, der Bruder seiner Mutter, war Rath am Brieger Hof — auf das gebieterische Wohlwollen dieser beiden und auf die Protection desselben kleinen Hofes war Logau ausschließlich angewiesen — es war also ganz selbstverständlich, daß er, der als Knabe und Jüngling der Herzogin zum Pagen gedient hatte, nunmehr dazu vorbereitet wurde, späterhin als Mann dem Herzoge zum Beamten zu dienen.

Von seiner nun folgenden Studentenzeit, überhaupt von den nächsten

Jahren bis 1639 wissen wir fast gar nichts. Nicht einmal, wo er studiert hat, ist bekannt, und es wird nur vermuthet, daß es in Frankfurt a. D. gewesen sei, weil die drei Söhne seines Herzogs dort ebenfalls ihren Studien obgelegen haben.

Ungefähr 1633 scheint er sein Familiengut von Tante Hedwig zurückgeerbt zu haben, was ihn aber keineswegs auf einen grünen Zweig gebracht haben muß, denn er war auch danach nicht in der Lage, seiner Cousine Annemarie von Bielau die 1500 Taler, die dieser noch aus dem großväterlichen Testament zugestanden, auszuführen. Auch legte er den Freiherrntitel ab, den später sein Sohn Balthasar wieder aufnahm.

Es ging damals schlimm her im

Schlesierlande. Was Wallenstein und die Kaiserlichen nicht verwüsteten, das verheerten die Schweden und Sachsen, was von den Besiegten stehen gelassen war, plünderten die Sieger. So ist denn in jenen Zeitläuften auch Logaus armes verschuldetes Stammgut Brockut geplündert und verwüstet worden, und wirklich ergreifend sind die Verse, die er niederschrieb, als er nach jahrelanger Abwesenheit sein zerstörtes Erb und Eigen wieder sah:

„Glück zu, du ödes Feld!

Glück zu, ihr wüsten Auen!

Die ich, wann ich euch seh,

mit Thränen muß bethauen:

weil ihr nicht mehr seid ihr,

so gar hat euren Stand

der freche Mordgott Mars

grundaus herumgewandt.

Seid aber doch begrüßt,
seid dennoch fürgesetzt
dem Allem, was die Stadt
für schön und köstlich schätzt.

Gehab dich wohl, o Stadt!
die du in deinen Zinnen
hast meinen Leib gehabt,
nicht aber meine Sinnen.

Gehab dich wohl! Mein Leib
ist nun vom Kerker los;
ich darf nun nicht mehr sein,
wo mich zu sein verdroß.

Ich habe dich, du mich,
du süße Vatererde!

Mein Feuer glänzt nunmehr
auf meinem eignen Herde."

Es ist mir wahrscheinlich, daß
Lugau zu jener Zeit, als dieses Ge-
dicht entstand, im Frühling 1637, da

es vorübergehend wenigstens für Schlesien friedlicher ausfah, den Versuch gemacht, oder doch die Absicht gehegt habe, sich von der höfischen Beamtenlaufbahn zurückzuziehen und als Landedelman das Gut seiner Väter zu bewirthschaften. Jenes längere Gedicht, aus dem die obigen Zeilen entnommen sind, zählt nämlich in ausführlicher, zum Teil prosaischer Weise die materiellen Vortheile des Landlebens auf eigenem Grund und Boden gegenüber dem viel kostspieligeren Leben in der Stadt auf.

Das Gedicht schließt:

„Wer Gott zum Freunde hat
 und hat ein eignes Feld,
 fragt wenig nach der Stadt,
 der vorteilhaften Stadt,
 da Nahrung zu gewinnen,

fast Jeder muß auf List,
auf Tück' und Ränke sinnen.
Drum hab dich wohl, o Stadt!
Wenn ich dich habe, Feld,
so hab ich Haus und Kost,
Kleid, Ruh, Gesundheit, Geld.“

Gewiß hat er damals seiner ersten Kindheit gedacht, als sein Großvater noch lebte und das Gut verwaltete, auf dem er sorgenlos und heiter spielen durfte — als Herrensohn.

Jedoch, ob es nun zu einem wirklichen Versuch gekommen ist, oder ob es bei dem frommen Wunsch des Dichters blieb — es wurde nichts aus dem Landleben — in der verhaßten Stadt an dem noch verhaßteren Hofe mußte Logau bis an sein Lebensende sein Beamtenbrot essen.

Im Jahre 1639 starb Johann

Christian und vererbte das Herzogthum Brieg an seine drei Söhne Georg, Ludwig und Christian. Jeder von diesen Duodezherzögen hielt seinen eignen Hofhalt, und Friedrich von Logau gehörte dem Ludwigs an. Von diesem wurde er denn auch 1644 feierlich zum Rath befördert. Er war damals vierzig Jahre alt.

Das Bestallungsdecret gibt ein besseres Bild von der Zeit und dem äußeren Leben des Dichters, als es eine weitläufige Schilderung vermöchte. Es lautet folgendermaßen:

„Von Gottes gnaden, Wir Ludwig, hertzog in Schlesien zur Liegnitz und Brieg, Bekennen öffentlich hiemit für jedermenniglich, Nachdem Wir seiter antretung der Regierung Unsers Fürstentums, dahin fürgesonnen, welcher Ge-

stalt wir Unfern stat formiren vnd zu einem gewiesenen zweck accomodiren möchten, fürnemlich wie nebens Kirch und Schulen, auch Unser politisch regiment bestellet, vnd menniglichen ohne corruption, durchgehende Justiz administret werden könne, daß wir diesem nach wahrgenommen vnd erwogen, die gutten qualiteten, angeborene Tugendt und aufrichtigkeit, damit der Gestrenge, Unser lieber getreuer, Friedrich von Fogau auf Prockodt, von Gott begnadet, vnd darumb Ihne, als auch auß anderen Bewegenden ursachen, zu Unfern Rhatte erkieset und angenomben, derogestalt: daß Er iziger Zeit Beschaffenheit nach bey Unser fürstlichen Canzley, neben andern rhätten, den Justizsachen beywohnen, dabei alle und jede Unser gesambte fürstliche Regierung concer-

nirende angelegenheiten, wie nichts
 weniger in Unfern privat [und wirth-
 schafft] geschefften, oder worinnen wir
 Uns seines Rathes pflegen möchten, zu
 Unfrem aufnehmen und conservation,
 seinem besten vorstande nach treulich
 und aufrichtig, mit sonderer dexteritet
 und bescheidenheit, Rathen und thaten,
 in acht nehmen, fördern und fortstellen
 solle vnd ob wir Rathes würden, Ihne
 von Logau, inner oder außer Landes,
 in vorschickungen, oder wie es Unser
 anliegen erfodern mocht, Zu gebrauchen,
 sol Er sich nichts minders darinnen
 aller embsigen Treu und willfährigkeit,
 doch allewege auf Unfere kosten zu
 zeigen, in allem aber, was Uns von
 Ihm zu schuldigem Dinst gereichen mag,
 in deme daselbe in specie hierinnen zu
 begreiffen nicht wol möglich, Unser

Bestes zu trachten, vnd schaden vnd nachtheil Unserem in Ihn gesetzten gnedigen vortrauen nach, abzuwenden, schuldig und verbunden sein.

Dagegen wollen wir Ihme von Logau für seine mühe und Bedienung, zu einer jährlichen besoldung, von in stehent Michaelis an, benantlichen drey hundert vnd Sechs thaler, jeden derselben zu 36 gr. in gnaden gewilliget vnd versprochen haben, davor Ihme alzeit wochentlich drey thaler anstat des kostgeldes, vnd dan quaterberlich Sieben und dreyszig thaler, Achtzehn groschen, So wol vnd über dis absonderlich, wochentlich Ein Bößlin Bier, vnd für den Jungen Zwey vnd zwanzig groschen Sechs heller gereicht, In gleichen zu einem Jährlichen deputat, Zwanzig Locktern Brenholz, vnd Zwey

fuder Hew, durch die Vnterthanen Zu-
brachtt, Er auch mit gewöhnlicher
wohnung, vorsehen werden solle.

Wosern auch Uns künfftiger Zeit
nit gelegen seyn sollte dene von Fogau
in solchem Dinst weiters zu behalten,
oder auch Er darinnen nit lenger vor-
bleiben wolte, Sol ein Theil dem andern
ein virtel Jahr von des ganzen Jahres
ausgang solches anzusagen, und die
bestallung aufzukündigen, schuldig vnd
verbunden seyn.

Alles treulich und vngesehrlich, Vhr-
kündlich mit Unser eigen Handt unter-
schriff vnd für gedrucktem fürstl. Secret
ausgefertiget,

Brieg dem 29 September: war der
tag Michaelis Anno 1644,

Ludwig mpp.

(L. S.)"

c*

— Mir ist ordentlich heiß geworden bei dem buchstabengetreuen Abschreiben dieses Meisterwerks, und ich thu's auch nicht zum zweitenmal. —

Und doch müssen wir dem Geschick dankbar sein, daß wenigstens dieses Monstrum von einer Urkunde erhalten ist, denn von jetzt an fehlen überhaupt weitere Documente über das Leben des Dichters, und wir sind auf die stets mehr oder weniger subjektive Ausdeutung seiner Gedichte angewiesen, wenn wir uns ein Bild von seinen letzten elf Jahren, die er nur noch zu leben hatte, machen wollen.

Mit Sicherheit entnehmen wir den Gedichten, daß es zu seinen Schicksalsschlägen gehörte, seine erste geliebte Frau nach kurzer glücklicher Ehe durch den Tod zu verlieren:

„Als der Tod mein' erste Frau gleich
 verbarg in frischen Sand — —“

Auch ist es wahrscheinlich, daß dieser
 ersten Ehe ein Kind entsproß, wenigstens
 wenn wir das Gedicht

„Treues Herze, du zeuchst abe
 Aus der Welt und gehst zu Grabe —“
 als ein persönliches und nicht im
 Sinne eines Nahestehenden verfaßtes
 Gelegenheitsgedicht auffassen, wie er
 deren viele gemacht hat. Dort finden
 sich die Zeilen:

„Habe Dank für's werthe Pfand,
 Daß du läßt in meiner Hand.“

Aber weder der Name dieser ersten
 Frau, weder die Daten ihrer Ehe, noch
 auch irgend ein Datum über das Kind
 sind uns erhalten.

Dagegen wissen wir aus dem er-
 haltenen Stammbaum des Logauschen

Geschlechts, daß der Dichter sich zum zweiten Male im Jahre 1643, also im neununddreißigsten Lebensjahre, kurz bevor er Rath mit 306 Thalern Gehalt wurde, mit Helene von Knobelsdorf vermählte, und daß dieser Ehe fünf Kinder entstammen: der schon erwähnte Balthasar und vier Mädchen.

Wenn man sich nun die zahllosen bitteren Epigramme über das böse Weib, über Ehe=Wehe und so weiter vor Augen hält, die sich in den späteren Theilen seines chronologisch aneinander=gereihten Lebenswerkes mehr und mehr häufen, dann wird man sich über Helene von Knobelsdorf keinen Illusionen hingeben, sondern bald zu der Überzeugung kommen, daß unser armer Dichter sich auch als Ehemann als echter und rechter Pechvogel bewährte.

„Ein böses Weib ist eine Wahr,
die deutlich sagen kann,
was für ein Narr der Käufer war,
der sie genommen an.“

Geld hat Helene auch keins gehabt, wenigstens ganz unbedeutend. Von ihrer Schwester Anna Marie wissen wir, daß diese ganze tausend Thaler mitkriegte, mehr wird's also bei Helene auch nicht gewesen sein.

So gerieth Logau auch immer tiefer in Schulden. Auf sein jahrelang ertragsunfähiges Gut mußte er ein überandremal Geld aufnehmen, zum Überfluß brannte ihm das Haus ab.

Rechnet man nun noch hinzu, daß ihm kleinliche Hofkabaln das an sich verhaßte amtliche Leben verleideten und daß seine Gesundheit immer schlechter wurde, so kann man es ihm schließlich

nachfühlen, wenn er, der schon als Protestant nicht mehr so recht an's Fegfeuer glaubte, zu der Überzeugung gelangte, daß mindestens ihm das jenseitige Purgatorium würde erlassen werden:

„Ist ein Fegfeuer wo, darf doch dieses
feiner dulden,

Der ein böses Weib hat hier, Armuth,
Darmgicht, große Schulden.“

Mühselig und ereignislos sind dem franken Manne so seine letzten Jahre verfloßen. Nachts oder in den Mußestunden, wo er sich vor Amt und Weib retten konnte, hat er in stiller Zwiesprache mit sich seine zahllosen Epigramme niedergeschrieben, die in ihrer Gesamtheit als lyrischer Ausdruck das Bild eines tiefunglücklichen Menschen-daseins geben.

1653 bekommt er vom Herzog eine Gehaltszulage von 200 Talern, 1654 gibt er die große Sammlung seiner Epigramme und Gedichte heraus und am 24. Juli 1655 stirbt er, 51 Jahre alt, an der „Darmgicht“.

Ein derber Sohn seiner derben Zeit, der dabei doch nie jene edelgeborene, aus einem verfeinerten Empfindungsleben stammende Überlegenheit und Hilflosigkeit — je nachdem — angesichts des umgebenden Lebens verlor noch verlieren konnte — jene Überlegenheit und Hilflosigkeit, die nun einmal allezeit ein glücklich=unglückliches Menschenkind zum Dichter gemacht hat — so erscheint mir Friedrich von Logau. Ich kann nicht, wie sein Herausgeber, der schon erwähnte Herr Gymnasial=



director Gustav Eitner, aus der nicht seltenen Betonung beliebter Bürger-tugenden im didactischen Teil seiner Epigramme direkt auf seinen moralischen Lebenswandel und seine tadellose Führung Schlüsse ziehen, so einfach stell' ich mir das Verhältnis zwischen Leben und Dichtung nicht vor. Andererseits fällt es mir auch nicht ein, seinen Charakter wegen der ebenfalls nicht seltenen Freude an Roheiten und sexuellen Geschmacklosigkeiten zu verdächtigen — ich sehe die dichterische starke Persönlichkeit und habe einfach aus den drei- bis viertausend Epigrammen und Gedichten Logaus einhundertfünfzig ausgewählt, die ich für seine besten und eigenartigsten halte. Diese habe ich in eine Ordnung gestellt, deren Sinn dem Leser, der sich ver-

tiefen will, bald klar werden wird und die mir geeignet erscheint, ein lebensvolles, plastisches und farbiges Bild dieses alten Dichters zu geben, der unserer Zeit so entschwunden ist, daß nicht einmal ein Bildnis seiner Leibhaftigkeit erhalten blieb — falls es ein solches überhaupt je gegeben hat.

Salò, 6. April 1904

Otto Erich Hartleben

I.

I

I

Das begrabene Deutschland.

Wir mußten alle Völker
zu Totengräbern haben,
eh Deutschland in sich selbst
sie konnten recht vergraben.
Jetzt sind sie mehr noch mühsam,
den Körper zu verwahren,
daß in ihn neue Geister
nicht etwa wieder fahren,
daß das erweckte Deutschland
nicht wiederum, wie billig,
auch seine Totengräber
sei zu bestatten willig.

Ein Krieger-Hund redet
von Sich selbst.

Hunde, die das Vieh behüten,
Hunde, die am Bande wüthen,
Hunde, die nach Wilde jagen,
Hunde, welche stehn und tragen,
Hunde, die zu Tische schmeicheln,
Hunde, die die Frauen streicheln —
diese Hunde gar zusammen
kommen nur aus faulem Stammem.

Aber Ich bin von den Hunden,
die sich in den Krieg gefunden,
bleibe nur, wo Helden bleiben,
wann sie Rüh und Pferde treiben,

habe Bündnis mit den Dieben,
trag am Rauben ein Belieben,
pflege, bin Ich in Quartieren,
Gäns und Hühner zuzuführen,
kann die schlauen Bauern suchen,
wann sie sich ins Holz verfruchen.
Wann sie nach den Pferden kummen,
die Mein Herr hat wo genummen,
kann Ich sie von dannen hezen,
daß sie Hut und Schuh versehen,
kann durch Schaden, kann durch Zehren
helfen Haus und Hof verheeren . . .
Cavalliers, die kann Ich leiden:
Bauern müssen mich vermeiden —
bin nun drum in Meinem Orden
Hunde=Cavallier geworden.

3

Friede und Krieg.

Ein Krieg ist köstlich gut,
der auf den Frieden dringt. —
Ein Fried ist schändlich arg,
der neues Kriegen bringt.

4

Deutschland.

Ungerochen konnt vor Zeiten
Niemand Deutschland je bestreiten —
unbereichert wird mit Nichten
Jemand jezt den Zug verrichten.

5

Dankbarkeit gegen die Schweden.

Was werden doch um ihren Krieg
für Dank die Schweden haben?
Wir wünschen, daß Gott ihnen gibt,
soviel, als uns sie gaben!

6

Unterschied zwischen Land=Mann
und Lands=Knecht.

Unterscheiden muß man recht
Landes=Mann und Landes=Knecht:
jener muß, wenn dieser will —
jener gibt, nimmt dieser viel —
jener dient, und dieser rafft —
jenes Angst ist dessen Kraft —
dieser raubt die gute Zeit,
jenem bleibt — die Seligkeit.

An die Frauen.

Krieg hat der Männer Zahl gemindert
und Menschen-Wachsthum sehr ver-
hindert.

Ihr Weiber sollt, hier Rath zu schaffen,
die Sinnen recht zusammenraffen
und Euch fein rund und kurz erklären:
ob Ihr stets Zwilling wollt gebären,
sonst aber Männern nicht verargen,
daß sie nur nicht mit einer fargen.

Gewaffneter Friede.

Krieg hat den Harnisch weggelegt,
der Friede zeucht ihn an.
Wir wissen, was der Krieg verübt.
Wer weiß, was Friede kann.

9

Jungfrauen.

Venus war gefährlich krank,
schickte hin den kleinen Schützen,
daß er solle Jungfern-Fleisch
mit dem goldnen Pfeile rizen,
weil sie Jungfernblut bedurfte.
Zwar der Knabe schoß gewiß,
gleichwohl merkt er: wo er traf,
daß kein Blut sich sehen ließ.
Flog betrübt zur Mutter zu,
wollte drüber sich beschweren —
bis er hörte, daß durch Krieg,
auch die Jungfern — feste wären.

Anzeigungen des Sieges.

Sei lustig, Ihr Krieger,
Ihr werdet nun siegen!
Es wollte die neue
Verfassung denn lügen.
Die Waffen, um Eure
Lenden gebunden,
sind neulich aus Häuten
der Bauern geschunden.
Die Mittel zu Stiefeln,
Zeug, Satteln, Pistolen
sind ritterlich neben
der Straße gestohlen.
Die Gelder, zur Pflege
vom Lande gezwungen,

sind rüstig durch Gurgel
 und Magen gedrungen.
 Die Pferde, vom nützlichen
 Pfluge gerissen,
 des Brotes die letzten
 und blutigen Bissen,
 die fuhren und füllen
 viel tausend der Wagen,
 die Huren und Buben
 zu Felde mit tragen.
 Daß Reiter ein wenig
 sind wieder beritten,
 sind Adern und Sehnen
 dem Lande verschnitten.
 Ein Fürstenthum ist in
 die Schanze gegeben,
 eine Handvoll Reiter
 in Sattel zu heben.

Drauf folget nun Seufzen,
drauf quellen die Thränen,
kommt Klage von Nöthen,
nach Brote das Sehnen,
um Strafe das Wünschen,
um Rache das Flehen. — —

Seid lustig, Ihr Krieger!
Ihr werdet es sehen,
daß solcherlei Segen,
daß solcherlei Sprüche,
daß solcherlei Wünsche,
daß solcherlei Flüche,
so stark sind und kräftig
zum Waffenfest-machen,
daß Manchem im Leibe
das Herz wird krachen!

II

Abgedankte Soldaten.

Was werden die Krieger,
gewöhnet zum Wachen,
nun Friede geschlossen,
ins Künftige machen?
Sie werden — des Wachens
nicht müßig zu gehn —
seh'n, wie es zu Nachte
bei Schläfern wird stehn.

12

Von dem nassen Jahr 1649.

Was meint der Himmel doch
mit so gehäuftem Regen?
Will von des Krieges Schmutz
befleckte Welt er fegen?
Bedeutets wohl hinfür
viel Heil und reichen Segen?

Eines Fürsten Bewußtsein von
den { Seinen.
 { Schweinen.

Ist des Fürsten größte Tugend,
daß er die kennt, die sind Seine?
Ist des Fürsten größte Tugend,
daß er kennt die wilden Schweine?
Jenes, will ich feste glauben,
sei des Fürsten eigne Pflicht —
Dieses, glaub ich, sei des Försters,
sei des Fürsten eigen nicht.

II.

14

Engländer Königsmörder.
König Karl in England
ward der Krone quitt erkannt —
daß er dürfe keiner Krone,
machten sie ihn Kopfes ohne.

15

Vom Könige in Engeland.
Daß König Karl in Engeland
ließ einen Kopf und drei der Kronen,
war viel — mehr ist, daß dran man lernt,
die Majestäten nicht verschonen.

16

Fürsten=Diener.

Wann Diener löblich rathen,
so sind's der Herren Rathen;
wann Herren größlich fehlen,
ist's Dienern zuzuzählen.

17

Bildnisse.

Große Herren geben Bildnis,
wohlgeprägt nach allem Leben,
wann sie ihre Hofe=Mägde
manchmal ihren Dienern geben.

18

Mixtius, von sich selbst.
Meine Mutter war zu Hof
eine glatte Kammermagd,
die der Fürst hat etwa selbst
an der Jungferschaft geplagt.
Drum die mir ob solchem Glück
neidisch und gehässig sind,
nennen mich: „Du Hurensohn!“
und bin doch ein Fürstenkind.

19

Krippenreiter.

Es ist ein Volk, das seine Pferd
an fremde Krippen bindet,
das sich bei fremdem Feuer wärmt,
zu fremdem Teller findet.
Verhöhnt es nicht! Es ist das Volk,
das uns im Werke weiset,
daß hier der Mensch noch nicht daheim
und nur vorüberreiset.

Der Zeiten Schauspiel.

Noch denk ich eines Spiels
bei meinen jungen Jahren,
darin ich König war,
da andre Knechte waren.
Da nun das Spiel war aus,
fiel meine Hoheit hin,
und ich ward wieder der,
der ich noch jezo bin.
Der heutige Gebrauch
trägt gleichsam ein Ergezen,

die Bauern dieser Zeit
den Fürsten beizusehen.
Schimpf aber ist nicht Ernst, und des
Saturnus Fest
ist einmal nur des Jahrs zu Rom im
Brauch gewest.

21

Gerechtigkeit zum Saufen.
Stände soll man unterscheiden!
Saufen soll nicht Jedermann:
Bauern strafe man fürs saufen!
Saufen steht den Edlen an.

22

Stadt=Leute und Dorf=Leute.
Wer sind Bürger? Nur Verzehrter.
Was sind Bauern? Ihr Ernährter.
Gene machen Kot aus Brote,
diese machen Brot aus Kote.
Wie daß dann der Bürger Orden
höher als der Bauern worden?

23

Der Daumen.

Wann der Daumen wird zunichten,
kann die Hand nicht Viel verrichten.

Wann man schwächt

den Wirthschaftsstand,
da besteht nicht lang ein Land.

24

Die Steuer.

Glaub nicht, daß mein Buch die Gabe
Allen zu gefallen habe,
doch mit Diesem will ich hoffen,
was da folgt, hab ich's getroffen:
O, es müsse höllisch Feuer
fressen die verfluchte Steuer!

25

Die Gesetze.

Die nützen Gesetze
sind künstliche Netze,
drauß Großes ergangen,
dran Kleines bleibt hängen.

26

Räuber.

Auß dem großen Sazungsbuche
plündert Mancher mehr die Leute,
als vielleicht ein armer Schlucker
aus dem Pusche fischet Beute.

27

Diebstahl.

Daß man einen Dieb beschenkt,
daß man einen andern hängt,
ist gelegen an der Art,
drinnen einer Meister ward.

Eine Lock-Finke.

Nicht zu weit von meinem Singen
liegen Netz und falsche Schlingen.
Die vor mir hier hat gelogen,
hat mich, wie ich Euch, betrogen.
Ich, die ich gefangen siße,
bin nur meinem Herren nütze.

III.



29

Auf eine Respectöperson.

Wenn Du wärest nicht ein Mensch,
Lieber, wozu wärst Du tüchtig?
Nur zur Sau, die ist durchaus,
als zum fressen — sonst nichtig.

30

Eine gleiche Heirath.

Kafus hat ein Weib genommen,
die ist ihm an Allem gleich:
häßlich, böse, faul und diebisch,
geil, versoffen und — nicht reich.

31

Auf Glaufum.

Um einen Sack voll Geld
nahm Glaufus, wie ich meine,
sein ausgefleischtes Weib,
den alten Sack voll Beine.

32

Auf einen glückseligen Schelmen.
Dir sei, sagst Du, bald gewähret,
was Du Dir nur kannst gedenken.
Schade, daß Du nie begehret,
daß Du mögst am Galgen henken.

32

Auf Gumpertum.

Gumpertus nimmt ein schönes Mensch
und ist gewaltig froh;
o, lieber Gimpel, freu Dich sacht!
Es ist gedroschen Stroh.

34

Auf Simonem.

Daß Deine Mutter Dich
neun Monat hat getragen,
ist viel. Jetzt duldet Dich
Niemand nur bei neun Tagen.

35

Auf Marcum.

Was Du, Marcus, hast geschrieben,
ist gewiß sehr gut gewesen,
weil die Leute Deine Schriften
mit entblößtem Hintern lesen.

36

Auf Honoratum.

Honoratus steigt hoch
ohne Grund, wie nur ein Rauch,
der, je höher er gleich steigt,
mehr und mehr verschwindet auch.

37

Auf Ruffum.

Ruffus hat sich überweibt,
hätte sollen denken dran,
daß man mehr nicht schlachten soll,
als man füglich salzen kann.

38

Auf Bullum.

Wer mit Bullo recht will reden,
sage stets nur: O, o, o!
Sonsten wird er nichts verstehen;
denn mit Ochsen red't man so.

39

An den Nasonem.

Naso, Dir ist Deine Nase
statt der Sonnenuhr bereit:
wann der Schatten senkrecht weiset
grad auf's Maul, ist Essenszeit.

40

Auf Gulonem.

Gulo hat Gedärm im Kopf
und Gehirn im Bauche;
denn zu sorgen für den Bauch
hat er stets im Brauche.

IV.

41

Weiber.

Wer ohne Weiber könnte sein,
wår frei von vielerlei Beschwerden —
wer ohne Weiber wollte sein,
wår wieder nicht viel nütz auf Erden.

42

Süß-Bittres.

In einem Weiberocke,
in einem Bienenstocke
steckt Schaden und Genieß,
Ergeß und auch Verdriess.

43

Weiber sind Menschen.

Ob Weiber Menschen sind?

Sie haben ja Vernunft,
sie lieben fort und fort —

da doch der Thiere Zunft
hegt nur zu mancher Zeit
der süßen Liebe Brunft.

44

Das Weib schweige.
Weiberlippen sind geschaffen
mehr zum Küssen als zum Klaffen.

45

Händekuß.
Jungfern! Euch die Hände küssen,
pflegt Euch heimlich zu verdrießen,
weil man läppisch zugewandt,
was dem Munde soll, der Hand.

46

An einen Bräutigam.

Wenn Du die Braut ins Bette rufst,
so wehrt sie sich beim Bitten.
Drum bitte nicht, sie hat schon selbst
viel vom Verzug erlitten.

47

Nehmen.

Wann das Weib sich einen Mann,
wann der Mann ein Weib genommen,
und sie beide nahmen so,
wer ist dann, der was bekommen?
Si, das Weib! Denn die empfängt,
traget Bürden ohne Scheu,
leget ab, und kommet wieder,
holet mehr und trägt auß neu.

48

Weiberhaare.

Was thut das Frauenvolk
so lange Haare führen?
Sie sind der Zaum, womit
der Mann sie kann regieren.

49

Weiber.

Die nicht Weiber haben,
wünschen ihre Gaben —
die sie nun genossen,
werden drob verdrossen.

50

Von Orpheus und Euridice.

Niemand um ein totes Weib
fährt zur Hölle in unsern Jahren,
aber um ein lebend Weib
möcht zur Hölle Mancher fahren.

51

Witiben.

Wer sich an ein Schienbein stößet,
der hat große, kurze Schmerzen —
Witwen, welchen Männer sterben,
fühlen Gleiches in den Herzen.

52

Ein alt Weib.

Alte Weiber sind die Sträucher,
drauf vor Zeiten Rosen stunden;
ob die Rosen sind verblichen,
werden noch die Dörner funden.

53

Ein Gebrauch.

An manchem Ort ist so der Brauch,
daß Weiber jährlich müssen kindern;
sind Männer gleich zu Hause nicht,
so muß doch Dieses gar nicht hindern.

54

Weiber=Verheiß.

Wer einen Aal beim Schwanz
und Weiber faßt bei Worten,
wie feste der gleich hält,
hält Nichts an beiden Orten.

55

Eine Magd des Herrn.

Stella weiß nicht gar genau,
ob sie Magd sei oder Frau.
Soll sie rechten Grund dir sagen,
muß sie erst den Herren fragen.

56

Auf Annam.

Anna hat die Jungfernschaft
für den Ehestand ihr erkauft,
weil sie Keiner, auch geschenkt,
anzunehmen willig ist.

57

Auf Glauca.

Es stritten ihrer zwei,
ob schön, ob Glauca häßlich?
Gemalet ist sie schön —
natürlich ist sie gräßlich.



Auf Birnulam.

Es achtet in der Welt
Nichts Birnula so sehr,
wie billig, als die Zucht
und angeborne Ehre.
Damit sie ihr mit Macht
nicht etwa werd entnummen,
so hat sie jüngst ein Freund
von ihr geschenkt bekommen.

V.



59

Trunkenheit.

Es sauft sich voll für sich
kein unvernünftig Thier;
o, hätten sie Vernunft,
sie trünken auch wie wir.

60

Wein.

Guter Wein verderbt den Beutel,
böser schadet sehr dem Magen;
besser aber ist den Beutel,
als den guten Magen plagen.

61

Seufzer.

Gottes Werk hat immer Tadel:
wem der Tag zu kurz zum Trinken,
diesen will auch zum Ernüchtern
gar zu kurz die Nacht bedünken.

62

Auf den trunfnen Bitum.

Man warf Dich, Beit, die Stiegen ab,
Du aber acht'st es klein,
sprichst: hått' es nicht ein Mensch gethan,
so hått's gethan der Wein.

63

Auf Udum.

Udus sauft den ganzen Tag.

Wann er drüber wird besprochen,

spricht er: einen halben Tag

hab ich mich am Durst gerochen;

drauf den andern halben Tag

pfleg ich zuvor anzusaufen,

wann mich ja des Durstes Troß

wollte wieder überlaufen.

Auf denselben

Als Ubus morgens ging herfür,
stand dieser Spruch an seiner Thür:
Es steht dies Haus in Gottes Hand,
versoffen ist's und nicht verbrannt.

65

Trunkenheit.

Wer nun einmal soll ertrinken,
darf drum nicht ins Wasser sinken,
alldieweil ein deutscher Mann
auch im Glas ersaufen kann.

66

Trinkgeld.

Wie kommts, daß ein gemeiner Mann
um Trinkgeld pflegt zu bitten?
Nach Essgeld begehrt er nicht:
es giebt noch deutsche Sitten!

VI.

67

Spielfarten.

Karten, die bei Tage streiten,
liegen Nachts beisammen stille;
Weiber, die mit Männern zanken,
stillt bei Nacht ein guter Wille.

68

Weibliche Reime.

Was ist ein weiblich Reim?

Den Weibern reimt sich wohl
ein Reim, der langer mehr,
als kurzer Glieder voll.

69

Auf Tacum.

Tacus war ein junger Schelm,

ist ein alter frommer Mann.

Daß er anders ist, als war,

macht, daß er jetzt nimmer kann.

70

Auf- und niedersteigende Liebe.

Wann die Liebe steigt auf,
hält die Chloris etwas drauf —
wann die Liebe steigt nieder,
ist sie Chloris ganz zuwider.

Aller Anfang ist schwer.

Phyllis sollte pfeifen lernen,
wollt sich erst davon entfernen,
ward beredet doch zum Greifen,
so der Grund ist zu dem Pfeifen.
Als sie Dieses nun verstunde,

litt sie auch die Pfeif im Munde,
wollte sie, war so beflissen,
nimmer außer Munde wissen,
liebte sonderlich die Lieder,
die da gingen hoch, nicht nieder.
Also will in allen Sachen
nur der Anfang schwer sich machen.

Auf eine ungenannte Person.

Ach, mir ist ein treuer Freund
von dem Glücke zugewandt!
sagt ein Weib: sein ganzes Herz
halt ich fest in meiner Hand.
Dieses hört ein andrer Freund,
sah drauf, schwur ohne Dank,
was er in der Hand gesehn,
sei kein Herz, es sei zu lang.

73

Auf Mummium.

Es theilet Mumm sein Reich
mit seinem lieben Weibe:
Tags liegt sie ihm im Haar,
Nachts er ihr auf dem Leibe.

74

Auf Trullam.

Trulla hatte sich geschmücket,
trat dem Manne gegenüber,
fragte, wie sie ihm gefiele?
Nackt, sprach er, bist du mir lieber.

75

Auf Porcam.

Ist nicht Porca, wie man sagt,
eine Magd? Und trägt ein Kind?
Schau, wie arg die Leute sind!
Ist sie denn nicht Kindermagd?

76

Wassersucht.

Wassersucht ist schwer zu heilen,
manchmal kommt sie Jungfern an;
diese trägt man dann auf Armen,
bis sie selbst laufen kann.

VII.

77

Schweine.

Säu sind Säu, so weit sie leben,
machen Kot und fressen Kot,
wollen erst, nachdem sie tot,
gute Würst und Braten geben.

78

Auf Mopsum.

Mopsus ist von zartem Stammem!
Seine Väter all zusammen
speiten nur am Sonntagslicht
auf die Erde — sonst nicht.

79

Låsterer.

Wann ein Böser Gute schmåht,
wann ein Kind den Wind verblåst,
gilt es gleich, ob unten dies,
jener oben Athem låßt.

80

Nicht zu hoch!

Da man ihn sollt an Galgen schlingen,
sing Elepticus zu sagen an:
Ich trachte nicht nach hohen Dingen:
Ich geh gern auf der niedren Bahn.

81

Gesundheit.

Wann ein Kranker wird gesund —
ist Gesundheit Gottes Gabe,
und dem Arzte kommt nur zu,
daß er für die Müh' was habe.

82

Laus und Laus.

Was Lob heißt im Latein,
das hat im Deutschen Füße.
Es kitzelt dort und juckt,
hier gibt es scharfe Bisse.

83

Flöhe.

Wann, Jungfern, Eure Flöh,
die Ihr habt zu Haus=innen,
was sie gehört, gesehn,
vermelden sollten können,
wie mancher fragte sie,
der Lust zu freien hat,
eh als den besten Freund,
um einen treuen Rat.

84

Ein Kuß.

Phyllis schickte ihrem Lieb
durch ein Brieflein einen Kuß:
unterwegens ward er kalt,
bracht ihm so nicht viel Genuß;
Drum so schrieb er: wenn sie wollte,
sollte sie zwar schriftlich grüßen,
Immer aber selber kommen,
wann sie wollt, und mündlich küssen.

Weischlaf.

Der bei einer Jungfer schläft,
ist der Strafe werth geacht;
aber der hat oftmalß Lohn,
der bei einer Jungfer wacht.
Ist das billig? Ja, man frage
eine Jungfer selbst davon —:
Gebt dem Faulen, spricht sie, Strafe!
Gebt dem Wackren seinen Lohn.

VIII.

86

Schmutziger Sieg.

Wer mit Rote ringt,
ob ihm viel gelingt,
hilft ihm nichts — er stinkt.

87

Mist-Junker.

Ein zartes Mutterkind,
das nie vom Haus entnommen,
ist einem Ochsen gleich,
der nie vom Stalle kommen.

Mittelbare Thaten.

Wer an Jahren schwer gleich träget,
viel an Kräften abgeleget,
wann er nur ist frisch von Rathe,
ist doch noch ein gut Soldate.

Solcher, der Nichts mehr von Thaten,
aber Viel vermag im Rathen,
soll nur bei den Buhlereien
dieses Namens sich verzeihen.

Eigner Muth und fremder Degen
können zwar noch Ruhm erregen,
aber — mit geborgtem Leibe
fühlt man nicht das Süß am Weibe.

Geld=Lehnen.

Wer viel Geld hat wegzuleihen,
muß der Freundschaft sich verzeihen;
denn der Tag zum Wiedergeben
pflegt die Freundschaft aufzuheben.

Geizhals.

Den Geizhals und ein fettes Schwein
schaut man im Tod erst nützlich sein.

91

Verachtung der Schmach.

Manchen Frevel acht man nicht,
manches Unrecht wird verlacht;
selten rächt man einen Fleck,
den uns Dohs und Esel macht.

92

Ein verdächtiger Richter.

Ist ein Esel zu erstreiten,
ei, so suche dir zur Hand
einen Richter, der nicht selbst
diesem Esel anverwandt.

Schönheit.

Schönheit, die man hält so werth,
Schönheit, die man so begehrt,
ist gar sparsam eingerichtet
— meistens unters Angesicht.
Wann die Menschen gingen bloß,
wår sie vielmals nicht so groß;
Schmuck und Kleider helfen ein,
machen Anmuth, geben Schein.

IX.

94

Poeten und Maler.

Wie pflegt man mehr, was Maler
malen,
als was Poeten, zu bezahlen?
Da doch die Farben werden blind,
Reim' aber ohne Sterben sind.

95

Die Nothwendigkeit.

Noth ist unser sechster Sinn,
hat im Augenblick erfunden,
wo zuvor die andern fünf
in Gedanken stille stunden.

96

Großer Herren Unrecht.

Das Unrecht pflegen Große
mit Unrecht zu ersetzen,
weil sie dazu noch hassen,
die sie zuvor verletzten.

97

Bloße Wahrheit.

Die Wahrheit ist ein Weib,
das zwar kein Laster kennt;
doch weil sie nackt und bloß,
so wird sie sehr geschändt.

98

Lebensregel.

Sei, wer Du bist! Laß Jeden auch
vor Dir sein, wer er ist;
nicht, was Du nicht kannst, was Du kannst,
sei Dir zu sein erküest.

99

Gerechtigkeit.

In einer hat das Schwert,
in andrer Hand die Schalen
Gerechtigkeit; denn so
sieht man sie meistens malen.
Wie so? Weil sich zur Wag'
ein Schwacher gerne kehrt,
ein Starcker aber nicht,
der gerne faßt das Schwert.

100

Die Welt.

Die Welt ist wie ein Meer.
Ein jeder geht und fischt,
nur daß den Walfisch der,
den Stockfisch er erwischt.

101

Lügen und Lügen sagen.
Ein Frommer hütet sich,
daß leichthin er nicht lüge,
ein Weiser, daß er sich
mit Lügen nicht betrüge.

102

Aufstehen.

Steht man auf, wenn man am Ende
hat zu sitzen aufgehört —
oder, wenn man allererstlich,
sich zum Stehn hat aufempört?

103

Torheit.

Ein Keis vom Narrenbaum
trägt Jeder an sich bei;
der Eine deckt es zu,
der Andre trägt es frei.

104

Reime aus dem Stegreif.

Auf einem Fuße stehn
und hundert Verse schmieden
daß hab' ich nie gekonnt
bin des auch wohl zufrieden,
daß ich es noch nicht kann.

Ein Pilz wächst eine Nacht,
die andre fällt er hin —
drum wird er schlecht geacht'.

Des Bacchus süßer Saft,
darauf Poeten pochen,
muß werden zahm durch Sonn
und Zeit und muß wohl kochen:
das Wasser, das mit Macht
da, dort heraußer quillt,
hat seinen Nutz zwar auch,
nur daß es wenig gilt.

105

Weltliche Weise.

Wer sich zu der Welt gefellt
und mit ihr lauft einen Lauf,
muß auf alles, was fällt vor,
wissen bald ein Obendrauf.

106

Die Liebe.

Liebe macht den Ehstand oft;
doch macht Ehstand nicht stets Liebe;
diese will befreiet sein,
daß sie stets ein Neues übe.

Einbildung.

Was wir sehen in der Welt,
sehen Alles wir durch Brillen;
Gut und Böses wird ersehn,
wie es fürkimmt unsrem Willen.

—

x

X.



108

Gottesdienst ist ohne Zwang.

Wer kann doch durch Gewalt
den Sinn zum Glauben zwingen?
Verleugnen kann zwar Zwang,
nicht aber Glauben bringen.

Eifrige Geistliche.

Wie ein Ottomanisch Kaiser
wollen Geistliche regieren,
der, den Zeppter zu versichern,
läßt die Brüder strangulieren:
also wollen sie in Glaubens
Sachen herrschen und die Brüder
lieber räumen von dem Brote,
wann sie ihrem Wahn zuwider.

110

Der Köhlerglaube.

Was die Kirche glauben heißt,
soll man glauben ohne Wanken.
Also darf man weder Geist,
weder Sinnen noch Gedanken.

III

Religion.

Was geht es Menschen an,
was mein Gewissen gläubet?
Wenn sonst nur christlich Ding
mein Lauf mit ihnen treibet.
Gott glaub ich, was ich glaub —
ich glaub es Menschen nicht.
Wie richtet denn der Mensch,
was Gott alleine richt?

112

Auf Phanum.

Phanus will mit Christus ärmlich
in der Kripp im Stalle liegen,
wenn ein Stern nur wollte kommen,
der es also könnte fügen,
daß die Weisen kämen her
und die Schätze legten aus,
und von Ochsen immer voll
und von Eseln sei sein Haus.

Herodes weiset und kommt nicht.

Herodes weiset die Weisen,
wo sie zu Christus reisen,
kommt aber selbst nicht
und bringt ihm seine Pflicht —
wer weiß, was Die wohl glauben,
die uns zum Glauben schrauben?

XI.

114

Monotonie.

Wer Grund zum Lachen hat
und hat auch Grund zum Weinen,
ist glücklicher, als der,
so hat von Beidem keinen.

115

Haltet still.

Jungfern, wenn des Liebsten Mund
sich zu Eurem Munde schicket —
haltet still! Es ist der Grund,
drauf die Lieb ihr Siegel drücket.

116

Die süße Näscheri

Die süße Näscheri,
ein lieblich Mündleinkuß
macht zwar Niemanden fett,
stillt aber viel Verdruß.

117

Gegenwärtiger und vergangener
Zustand.

Glücke kennt man nicht,
drinnen man geboren;
Glücke kennt man erst,
wenn man es verloren.

118

Bergönnnte Trunkenheit.

Ich habe Lust zu trinken
bei dem, der voll schenkt ein
Barmherzigkeit und Güte —
da kann ich lustig sein.

119

Küsse.

Küssen ist ein Kammerbote,
der uns auf das Küssen ruft.
Sagt er nicht, was man begehre,
läßt er fühlen, was man hofft.

120

Jungfernmord.

Gestern war ein Freudenfest.

Drauf ward in der späten Nacht,
eh es Jemand hat gesehn,
eine Jungfer umgebracht.

Einer ist, der sie vermuthlich,
alle sagen's, hat ertötet,
denn so oft er sie berührt,
hat die Leiche sich errötet.

An einen teutschen Dichter.

Elefant an Leib und Seele,
bist Du wie ein Kind:
läßt von Händen Dich bedienen,
die wohl zarter sind.

122

Ungleiche Ehe.

Der junge Schnee der Haut
kam zu dem Schnee der Haare,
auf daß mit jenem der
auf eine Zeit sich paare.
Das Paaren ging wohl an,
doch ward man zeitlich innen:
der Hautschnee, der war Blut,
der Haarschnee muß zerrinnen.

Glückwunsch an eine Dame.

**Gott geb Dir alles Gute
und gebe mir noch Dich!
Sodann hab Alles wieder
und mehr dazu noch, mich.**

124

Jahrzeiten.

Im Lenzen prangt die Welt
mit zarter Jungferschaft;
im Sommer ist die Frau
mit Schwangersein verhaft,
wird Mutter dann im Herbst,
gibt reiche Frucht heraus,
und hält im Winter uns
als gute Wirtin Haus.

125

Beim Abschiede von seiner
Liebsten.

Weder Schatz, wie groß er sei,
ist uns Männern so ersprießlich.
Weder Freund, wie gut er sei,
ist uns Männern so genießlich,
als die uns in Armen schließ;
denn die angetreute Treu
herrschet über Leid und Zeit,
wird durch Altsein immer neu.

126

An Paulum.

Paulus ist ein Freund der Welt,
aber nur der kleinen Welt,
wann er sein geliebtes Lieb
fest umarmt beschlossen hält.

127

Herrengewissen.

Ochsen spannt man nicht an Faden,
denn er würde stracks zerrissen;
so auch läßt sich schwerlich binden,
wer Gewalt hat, an Gewissen.



Köstlich Wasser.

**Wasser, die die Alchimisten
brennen, sind gar hoch geacht:
höher Thränen, die die Bräute
gießen in der ersten Nacht.**

129

Fröhlicher Tod.

Es ist ein fröhlich Ding
um eines Menschen Sterben;
es freuen sich darauf
die gerne reichen Erben.
Die Priester freuen sich,
das Opfer zu genießen;
die Würmer freuen sich
an einem guten Bissen;
die Engel freuen sich,
die Seele 'naufzuführen —
der Teufel freuet sich,
wenn sie will ihm gebühren.

Jungfernthränen.

Ein Wasser ist mir kund,
 daß den, der drein nur blickt,
mehr als der stärkste Wein
 in Unvernunft verzückt:
der Liebsten Thränen sind,
 die oft den klügsten Mann
bethören, daß er Schwarz
 und Weiß nicht sondern kann.

131

Der Mensch.

Neun Monden wird ein Mensch
zum Leben zubereitet,
darf einen Augenblick,
der ihn zum Tode leitet.

Grabschrift.

Hier liegt, die gerne lag.
Hat nun stets Nacht für Tag,
weil als der Tag die Nacht
ihr mehr Belieben bracht.
Nur Dies ist ihr Beschwer:
die Arme sind ihr leer.
Der Tod liegt ihr am Arm
und macht ihr doch nicht warm.
Den so geliebten Schoß
deckt jetzt ein Erdenfloß.

133

Bessere Zeit.

An wird gehen alle Lust,
auf wird hören alles Klagen,
wann die Uhren in der Welt
alle werden gleiche schlagen.

134

Ein unruhig Gemüth.

Ein Mühlstein und ein Menschenherz
wird stets herumgetrieben;
wo Beides Nichts zu reiben hat,
wird Beides selbst zerrieben.

Himmel und Erde.

Der Mann soll sein der Himmel;
das Weib will sein die Erde,
daß Erde von dem Himmel
umfassen immer werde,
daß Erde von dem Himmel
sich stets gewärmet wisse,
daß Erde von dem Himmel
den Einfluß stets genieße.

136

Der Mai.

Dieser Monat ist ein Kuß,
den der Himmel giebt der Erde,
daß sie jegund seine Braut,
künftig eine Mutter werde.

137

Frage.

Wie willst Du weiße Lilien
zu rothen Rosen machen?
Kuß eine weiße Galathee:
sie wird erröthet lachen.

Von der Nachtigall.

Von fernem bist Du Ziel,
und in der Nähe Nichts,
ein Wunder des Gehörs,
ein Spotten des Gesichts.
Du bist die Welt — die Welt
ist Du, o Nachtigall!
Zum ersten lauter Pracht,
zuletzt ein bloßer Schall.

139

Mütterliche Liebe.

Die Mutter trägt im Leibe
das Kind dreiviertel Jahr;
die Mutter trägt auf Armen
das Kind, weil's schwach noch war;
die Mutter trägt im Herzen
die Kinder immerdar.

Grabschrift über ein Brautbette.

In die Lust liegt hier begraben
eine Magd mit ihrem Knaben,
die einander ganz ergeben,
dieser Welt wie mehr nicht leben,
die mit Armen umgewunden,
wie in einen Sarg gebunden.

XII.

141

An die Kunstgöttinnen.

Ihr, Ihr süßen Zuckermägdchen,
Ihr, Ihr zärtsten Pindustöchter,
seid nicht wie die andern Jungfern,
die da treiben ein Gelächter,
wann ein haarbereifter Buhler,
wann ein gichtgekränkter Freier
ihnen anzeigt seine Flammen,
ihnen anstimmt seine Leier.

Ihr, Ihr schönen, Ihr, Ihr lieben,
habet Lust an reifen Sinnen,
wollt am ehsten die begunsten,
wollt am liebsten lieb gewinnen,
die durch vieler Jahre Wissen,
die durch vieler Jahr' Erfahren,
innerlich sich schön und hurtig
voller Geist und Wiß gebaren.

142

Des Menschen Alter.

Ein Kind vergift sich selbst;
ein Knabe kennt sich nicht;
ein Jüngling acht' sich schlecht;
ein Mann hat immer Pflicht;
ein Alter nimmt Verdruß;
ein Greis wird wieder Kind —
Was meinst Du, was doch dies
für Herrlichkeiten sind!

143

Sicherheit.

Schiffer, die am Ruder sitzen,
kehren da den Rücken hin,
wo sie dennoch hin gedenken,
und mit allen Kräften ziehn.
Menschen leben ohne Rücksicht,
an den Tod wird nie gedacht,
rennen gleichwohl ihrem Ziele
stündlich zu mit ganzer Macht.

144

Das Beste der Welt.

Weißt Du, was in dieser Welt
mir am meisten wohlgefällt?

Daß die Zeit sich selbst verzehret
und die Welt nicht ewig währet.

145

Menschliche Thorheit.

Wann keine Thorheit mehr wird sein,
so wird die Menschheit gehen ein.

146

Sich hüten.

Soll ich alles selbst verhüten,
was mir kann Gefahr erregen,
muß ich mich bloß auf das Hüten,
sonst auf kein Geschäfte legen.

147

Faulheit.

Ein Ballon fliegt ungeschlagen
nimmer, ob er gleich voll Wind;
manche sind zu faul zu Ehren,
ob sie gleich begabet sind.

Spielende Würde.

Mancher kann durch Fleiß und Schweiß
dennoch nicht zu Ehren kommen;
mancher wird in Schimpf und Scherz
auf die Oberbank genommen.

149

Von meinen Sinngedichten.

Ob meine Sinngedichte
mit Tausenden gleich gehn,
so denke, wieviel Tausend
der Augen gegen stehn!
Ich lasse mir genügen,
ob ihrer viel gleich fallen,
wo nur noch Platz behalten
die tüchtigsten von allen.

150

An den Leser.

Leser, wie gefall' Ich Dir? —
Leser, wie gefällst Du Mir?



64655157

Albert Langen Verlag in München

Otto Erich Hartleben
Von reifen Früchten

Meiner Verse zweiter Teil

Zweite Auflage

In Leinwand gebunden 3 Mark



Die Woche: Otto Erich Hartleben, der Rosenmontag-Dichter, hat seine neuen Verse „Von reifen Früchten“ benannt. Es ist der lyrische Ertrag von fast einem Jahrzehnt, spärlich, aber auserlesen; da ist kein Vers, der nicht von reifster und klarster Künstlerschaft zeugte. In feingeschliffenem Glas kredenzt Otto Erich den Wein seines Lebens, an der Sonne Goethes gereift. Als das persönlichste Stück der Sammlung, in dem die Beichte des Menschen und Künstlers Hartleben beschlossen ist, erscheint mir „Ein Abschied“.

Albert Langen Verlag in München

Otto Erich Hartleben
Liebe kleine Mama

Erste bis vierte Auflage

Novellen

Umschlagzeichnung von E. Thöny

Geheftet 2 Mark 50 Pf.

In Pergament gebunden 3 Mark 50 Pf.

National-Zeitung, Berlin: Ich wüßte nicht, daß Hartleben Graciosoeres geschrieben hätte, als diese Novelle in Briefen.

Dresdner Anzeiger: So hübsch und zierlich wie der Titel ist auch der Inhalt dieser höchst aparten Ehegeschichte . . . Wie eine köstliche, funkelnde Nippfache zieht dies reizende Geschichtchen die Blicke verwöhnter Kenner auf sich.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig

←

105

cm

